

Fasses bog und mit dem Kopfe hineinstel. Die Mutter arbeitete währenddem in der Fabrik.

**W a u g e n**, 23. Mai. Heute fand hier unter der Leitung von Dir. Kunath-Dresden eine Versammlung des Landesverbandes für Handfertigkeitunterricht im Königreich Sachsen statt, welche zahlreich aus allen Landesteilen besucht war. Die städtischen, staatlichen und militärischen Behörden waren vertreten. Das Kultusministerium hatte den Geh. Rat Kockel entsandt. Im Namen des deutschen Vereins für Handfertigkeitunterricht begrüßte v. Schenkendorf-Görlich die Versammlung. Direktor Göbe-Weipzig sprach über die Erziehung zur Arbeit und Abg. Kals-Gera über die Praxis des Unterrichts. Die mit der Versammlung verbundene Landes-Ausstellung war gut besucht.

**B e r l i n**, 25. Mai. In dem Restaurant „In den Zelten“ verbreitete gestern nachmittags ein Selbstmord unter den Gästen Entsetzen. Ein Mann, der sich mit seinem Nachbar harmlos unterhielt, sank plötzlich mitten im Gespräch tot vom Stuhle. Ein Fläschchen, das er in der Hand hielt, wies auf Vergiftung hin.

**Die Ernteaussichten** waren nach den soeben veröffentlichten Saatenstandsberichten um Mitte Mai d. J. in Preußen wenig günstig. Die Hoffnung, die man auf die bei uns Ende April eingetretene Besserung der Witterungsverhältnisse gesetzt hatte, ist wenigstens für den Osten nicht in Erfüllung gegangen, weil dort die Niederschläge sehr gering waren und die rauhen Nord- und Ostwinde den Boden austrockneten. Besonders ungünstig lautet in dieser Beziehung die Berichte aus Ost- und Westpreußen, Schlesien und Posen, während im Regierungsbezirk Frankfurt, in einem Teile des Regierungsbezirks Potsdam und im ganzen Westen mit Ausnahme von Teilen der Regierungsbezirke Trier und Aachen genügende Niederschläge gefallen sind.

**Von einer abergläubigen Jagd nach dem Glück** berichtet die „Königsberger Allg. Ztg.“: Die Fischerfrau M. aus B. hatte sich in's Land begeben, um Fische zu verkaufen. Es war schon Abend, als sie den Heimweg antrat, aber Angst vor einem etwaigen Verirrten verspürte sie nicht, denn sie kannte ja jeden Weg und Steg, der nach Neptelen durch den sogenannten „Hengstbrunn“ führt. Außerdem war sie so recht mit sich zufrieden. Das Geschäft hatte guten Gewinn abgeworfen, das Wetter war herrlich, ihre Aussichten gestalteten sich von Tag zu Tag besser. So schritt sie denn, in freudigen Gedanken verfunken, rüstig fürbaß. Plötzlich leuchtete rechts ab vom Wege ein Licht auf und verschwand dann wieder, um hüpfend über die Wiesenfläche dahin zu flackern. Neugierig blieb die Frau stehen und starrte auf die Lichterscheinung. Alte Geschichten, vom Großvater überliefert, vom Brennen des Geldes, vom Besprechen der Flammen, vom Graben des Schatzes, tauchen in ihrem Gedächtnis auf. Bald war denn auch die resolute Frau, die selbst vor dem Teufel nicht Angst hätte, mit sich einig, die Gelegenheit, reich zu werden, nicht vorübergehen zu lassen. Sie bindet ihren Fischkorb mit dem Laken auf ihrem Rücken fest, und nun beginnt ein Hasten und Hasten nach dem sie durch unruhiges Hin- und Herspringen neudenden Lichte. Mit schnellem Fuße eilte das Weib über die moosigen Stellen des Bruches, aus denen zu ihr trübe Sumpfwasser emporsprühen, während von ihrem Angesichte Ströme des Schweißes zur Erde tropfen. Noch immer aber steht das Licht nicht still und es muß nach Großvaters Erzählungen, doch erst stille werden, wenn man den Ort des Schatzes finden will. Jetzt — endlich — was für ein Glück! — Doch da ist das Zerlicht auch schon verschwunden, und beim nächsten Schritt stürzt die Frau, verzweifelt aufschreiend, in einen bis zum Rande mit Moder gefüllten Graben.

Es gelingt ihr zwar, sich mit dem Aufgebot aller Kräfte auf den Grabenrand zu ziehen, dann sinkt sie aber ohnmächtig zusammen. Leuten, welche die Frau am anderen Morgen fanden, gelang es wohl, die Vermisste wieder in's Leben zurückzurufen, aber sie hatte auf der Jagd nach dem Glücke das Geld, das sie für den Verkauf der Fische eingenommen, verloren und sich eine schwere Krankheit zugezogen, an der sie nun darniederliegt.

**P o s e n**, 25. Mai. Die hiesige Strafkammer verurteilte einen Apotheker und zwei Trichinenschauer wegen fahrlässiger Tötung und fahrlässiger Körperverletzung zu vier Monaten Gefängnis, weil dieselben zwei Schweine für trichinenfrei erklärt hatten, durch deren Genuß sich 21 Personen die Trichinose zugezogen hatten, an der auch eine gestorben war.

**S c h w e r i n i**, 25. Mai. Frau Bruhn, welche wegen des bei dem Begräbnis ihres Kindes auf dem Kirchhof zu Dasso gesprochenen Gebets von dem Polizeiamt in Strafe genommen war, wurde von dem Schöffengericht zu Grevesmühlen freigesprochen.

**Ueber den Kampf, den der Wirt eines Gasthofes in Neuhardenburg mit einem Bären auf seinem Hofe zu bestehen hatte, wird berichtet:** Abends war ein Bärenführer bei dem Wirt eingeleitet; seinen Tanzbären hatte er in einer Stalle untergebracht. Während der Nacht war das Tier, nachdem es seinen Maulkorb abgestreift hatte, aus dem Stalle ausgebrochen. Durch heftiges Schreien einer auf den Hof getriebenen Sau aufmerksam gemacht, eilte der Wirt hinaus und sah zu seinem Schrecken, daß der Bär sich in Freiheit befand. Mit einem dicken Knüttel bewaffnet, drang er sofort auf das Tier ein und zwang es durch heftige Schläge von dem Schweine, das es gepackt hatte, abzulassen. Der Bär wandte sich nun aber, hoch aufgerichtet, gegen seinen Angreifer. Nur dem Umstande, daß es dem Wirt glückte, den Strick zu erfassen, der an dem Käufer des Bären befestigt war, hatte dieser es zu verdanken, daß er sich des wütenden Tieres zu erwehren vermochte und mit heiler Haut davonkam. Er riß vermittelst des Stricks den Bären wiederholt zur Erde nieder und wußte gleichzeitig dessen Umarmungen so lange mit seinem Stocke zu begegnen, bis Hilfe herbeikam und das Tier wieder eingekerkert und in Sicherheit gebracht werden konnte.

**H a m b u r g**, 24. Mai. Die Angelegenheit, betreffend den Fahrlastenschwindel, nimmt große Dimensionen an. Nunmehr steht auch die Verhaftung einer Anzahl belasteter, wohlhabender Privatpersonen bevor.

**B r a u n s h w e i g**, 25. Mai. Gestern Abend erfolgte in der Souverainstraße eine heftige Gasexplosion. Die Gasarbeiter hatten bei der Installation vergessen, die Rohre zu schließen. Das deutsche Hausmädchen Marie Eben betrat mit einer Kerze das Badezimmer, worauf die Explosion stattfand. Die Unglückliche wurde in hoffnungslosem Zustand ins Hospital gebracht.

**W i e n**, 25. Mai. Ueber Neufiedlersee wütete gestern ein furchtbares Unwetter mit Orkan. Ja Neufiedler, Rüst, Dggan, Doanerskirchen und Purbach waren die Straßen stundenlang unpasseierbar. In mehreren anderen Dörfern zündete der Blitz und zerstörte viele Bauernhöfe ein. Die ganze Getreide- und Weineerte ist vernichtet.

**R o m**, 25. Mai. Aus Neapel wird berichtet, daß seit gestern morgen der Vesuv sich in außergewöhnlicher Thätigkeit befindet. Die Lava ergießt sich sowohl aus dem alten Krater, als auch aus neuentstandenen Oeffnungen und fließt vorläufig in der Richtung nach Pompeji ins Thal. Professor Palmieri, der Direktor des Observatoriums, behauptet, daß der Ausbruch mit dem Eintritt des Neumondes im Zusammenhange stehe. Zum Schutze der am Fuße des Vesuvs gelegenen Dörfer sind Truppen und Schutzleute entsandt worden.

**London**, 24. Mai. Die „Times“ melden aus Tientsin: Eine vom Kaiser von China selbst geschriebene Proklamation, betreffend den Friedensvertrag, welcher soeben erlassen worden ist, setzt auseinander, warum es in China notwendig war, Frieden zu schließen, und stellt fest, daß die Heerführer unfähig waren und ihre Truppen sich nur aus Böbelhaufen zusammensetzten. Der Erlaß richtet die dringende Aufforderung an die Bevölkerung, die herrschenden Mißbräuche auszurotten und schließt, die Armee müsse geschult und die Einkünfte müßten geregelt werden.

### Nach dem Reichstagseschluß.

Die Reichstagsverhandlungen sind zu Ende! Die erste Arbeitsperiode unter dem dritten deutschen Reichskanzler ist vorüber, und mit gemischten Gefühlen blickt Reichsregierung, Volksvertreter und Wähler auf den Verlauf und die Ergebnisse der Sitzungen zurück. Mit großen Plänen und nicht geringeren Erwartungen begannen die Arbeiten, mit Enttäuschungen schließen die Debatten. Ob das, was erzielt werden sollte, nun praktisch sich alles bewährt hätte oder nicht, mag dahingestellt bleiben; woran wir uns heute zu halten haben, ist die Thatsache, daß wir in dieser ganzen Session in der fördernden Entwicklung der Reichsangelegenheiten auch nicht um einen einzigen Schritt vorwärts gekommen sind. Die Thronrede nahm manchen neuen politischen Weg in Aussicht; heute stehen wir genau da, wo wir vor einem halben Jahre gestanden haben. Es ist nutzlos, darüber nun grübeln zu wollen, was im Laufe der Reichstagsession hätte anders gemacht werden sollen; über die verschiedenen mehr oder minder unliebsamen Vorkommnisse im neuen Reichshause ist schon zu seiner Zeit genug gesprochen und geschrieben, eine Wiederholung ist nur zeitraubend und überflüssig. Aber aus den Erfahrungen dieser Reichstagsession müssen wir doch das entnehmen, daß es für die Dauer nicht immer so gehen kann, daß wir wieder einmal anders herum müssen! Eine ruhige Reichstagsession wird sich das deutsche Volk gewiß wünschen; eine fruchtlose Arbeitsperiode kann es mit Gleichmut allein dann ertragen, wenn bei uns alles vortrefflich steht. Und weil wir davon denn doch noch entfernt sind, brauchen wir mehr als ein endloses Neden, ein energisches Handeln!

Ueber der Reichstagsession lag trostlos das Umsturzgelezes eine gewisse Schläfrigkeit, die nur sehr selten verschwand, und zwar nur dann meist, wenn es sich nicht um Reichsangelegenheiten, sondern um persönliche Angelegenheiten handelte, wie bei den bekannten Zwischenfällen vom 6. Dezember und 23. März. Wer da erwartet hatte, das mit solchem Pompe eingeweihte prunkvolle neue Heim des Reichstages würde den Männern, die in diesem Hause zu raten und zu thaten haben, einen kräftigen Impuls geben, der sich recht entäußert. Der Reichstag war meist so schwach besetzt, daß er nicht beschlußfähig war, und seine Mitglieder haben den Wählern, welchen bei jeder Neuwahl die hohe Bedeutung des deutschen Parlamentes vor Augen gehalten wird, eine recht wenig erfreuliche Lehre gegeben, wie man dem Wohle des Vaterlandes dient. Bei einem stetig gut besetzten Hause hätten die Dinge ganz unbedingt anders vorangehen müssen, dann wäre auch gearbeitet und etwas erzielt worden. Aber so! Da kann für die Zukunft man leicht befürchten, daß das böse Beispiel dieser Session die bisherigen guten Sitten verdirbt.

Im Reichstage haben aber nicht nur die Reichstagsmitglieder ein Wort zu sprechen, sondern auch die Mitglieder der Regierung. Und von diesen Herren muß unbedingt energischer eingegriffen werden, wenn der Reichstag nicht vorwärts kommt; man braucht sich nicht die Hintenfüßer an die Köpfe zu werfen, mit entschiedener Höflichkeit schon kann der Reichstag aus seiner Sammellosigkeit auferweckt werden. Unter dem Fürsten Bismarck gab es so manche Vorlage, die nicht den Beifall des Parlamentes finden konnte, aber man blieb doch nicht bei einem einzigen Projekte stehen, wie es in dieser Session mit der Umsturzvorlage geschehen ist, man arbeitete flott weiter. Soweit die Reichsregierung nun mit dem Umsturzgelezes nach einer ganzen Reihe von Monaten gekommen ist, so weit hätte sie auch in einigen Wochen kommen können. Ein entschiedenes Auftreten hätte bald volle Klarheit gebracht, Parteistimmungen, Irrungen und Wirrungen, Intriguen und Zwischenträgereien wären vermieden worden, die Reichsregierung hätte ihre Autorität hochgehalten und die volle Freiheit des Entschlusses gehabt. Der Schied von Ruhlrauf dem Landgrafen von Thüringen zu: Landgraf werde hart! Im Interesse gedeihlicher Entwicklung und Förderung der Reichsinteressen können wir nach dem Ablauf dieser Arbeitsperiode des Reichstages nur rufen: Reichskanzler, werde feil!

## Verloren und Gewonnen.

Novelle von G. Martin.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als Mela spät in der Nacht in ihrem Stübchen die verwehten Rosen von Brust und Haaren nahm, wußte sie sich leidenschaftlich auf einen Stuhl und weinte, als wüßte ihr das Herz brechen.

„Er liebt mich ja doch,“ schluchzte sie.

„Warum quält er mich so mit seinen ernststen Augen?“

Wieder ging am anderen Morgen Mela zur Kirche, um die Lehren dessen zu vernehmen, der an ihrem Konfirmationstage segnend die Hand auf ihr junges Haupt gelegt und gesagt hatte:

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben!“

Wieder sah Rodach an dem Pfeiler ihr gegenüber, und Beide vernahmen Worte, die ein tausendfaches Echo in ihrer Brust weckten.

„Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“

Die Liebe ist langsam und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blühet sich nicht, sie stellt sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das ihre, sie läßt erditten, sie trachtet nicht nach Schaden.

Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.

Sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe hört nimmer auf.

Als Mela tiefbewegt die Kirche verließ, stand Rodach bereits draußen, er hatte auf sie gewartet. „Fräulein Mela,“ sprach er, ihr die Hand reichend, „wir wollen vergessen, daß wir uns den gestrigen Abend durch eigene Schuld zu einer unfreundlichen Erinnerung gemacht haben!“

„Ja,“ sagte Mela weich, „ich war recht kindisch gestern, ich hatte mich so sehr auf den Abend gefreut. Leider geht es im Leben oft so!“

„Doch nur dann, Mela, wenn wir nicht langmütig, nicht freundlich sind! Wir wollen in allen Lebensstürmen des Spruches eingedenk sein, den wir heute gemeinsam gehört: „Die Liebe verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles!“

Ein Gruß noch, ein inniger Blick seiner Augen, und Mela ging beflügelt Schrittes und klopfenden Herzens ihrer Wohnung zu.

Rodach sah ihr mit leuchtenden Blicken nach. „Alles wird noch gut werden, nur Geduld, Du unruhiges Herz — Geduld noch eine kleine Weile.“

Lenchen ward krank. Man hatte sie, nachdem sie einige Regentage im Zimmer verbracht, an einen nachkalten Novembertag in's Freie geschickt. Sie lagte schon in nächster Nacht über Kopfweh und heftiges Fieber.

„Die Kleine bekommt die Masern,“ lautete der Ausspruch des Arztes.

„Menschlichen Sie sich nicht,“ beruhigte er Leonie,

„sie herrschen sehr in der Stadt, verlaufen aber gut-

artig. Unnötige Sorge würde nur Ihnen und Lenchen schaden.“

Er predigte tauben Ohren. Leonie war stolz auf ihr gesundes Kind. Sie faßte diese Krankheit wie ein unverdientes Unglück auf. Tag und Nacht wußte sie nicht von Lenchens Lager, ja, wies Mela's Unterstützung heftig zurück. Die Folge davon war, daß Frau von Rosen auch an den Masern lag, als Lenchen bereits die ersten schlimmen Tage hinter sich hatte.

Herr von Rosen schlich kummervoll umher, denn die Angst, man könne bei Lenchens Pflege etwas versäumen, regte Leonie so auf, daß sie in erste Gefahr kam. Eine Diakonissin mußte die Schwerkranken besorgen, während sich Mela selbst vergaß in der Pflege der kleinen Helene. Nach traurigen Stunden sah sie ihr Thun belohnt. Das Kind überstand die Masern schnell, doch blieben ihre Augen reizbar und erforderten große Achtung.

So sah Mela im verdunkelten Zimmer bei dem kleinen Mädchen, erzählend von dem lieblichsten aller Feste, welches immer näher rückte.

Wie wußte sie alles Schönen des eigenen Herzens zu verbinden mit dem Sehnen der ganzen Menschheit nach Erlösung von allem Erbemehl!

Als der Weihnachtabend kam und sie den Bruder von dem Lager der langsam genesenden Gattin zu Lenchens Einbescherung holte, schalt derselbe nicht, weil sie, entgegen dem Gebot des Arztes, ein winziges Tannenbäumchen geschmückt hatte.

Schluchzend im Uebermaß der Freude, hing das erregte Kind an dem Hals des Vaters; dieser